

Kulturverständigung zu Tisch!



Foto: © Benoit Peverelli

«Zusammen essen bringt Menschen zueinander» – Stephan Eicher, Musiker aus Münchenbuchsee mit jenischen Wurzeln, fordert Kulturverständigung am Esstisch.

Der fahrende Rock-Poet Stephan Eicher spricht über seine jenischen Wurzeln und fordert wohlwollendes Verständnis von beiden Seiten – Jenischen und Sesshaften. Ein Interview per E-Mail.

Sie werden als Kosmopolit und fahrender Poet bezeichnet. Bezeichnen Sie sich bewusst als Jenischen oder Gipsy-Künstler oder sind dies Zuschreibungen der Medien?

Mein Leben als Musiker ist einfach mit dem Leben eines «Fahrenden» in Verbindung zu bringen. Mein Vater und dessen Vater sind und waren auch Musiker, wie auch meine Brüder Martin und Erich. Ich weiss, dass einer der frühesten urkundlich bestätigten Vorfahren, Ruedin Eicher, 1407 als Mitglied der Uznacher Kreuzbruderschaft der fahrenden Leute beigetreten ist und ich als Kind die Fotografie meiner Urgrossmutter, der Maria Anna Josefa Moser aus Obervatz auf dem Nachttisch meiner Grosseltern gesehen habe, das Bildnis einer hageren, aufrecht stehenden und rauchenden Frau. Ebenso weiss ich, dass neben Pferdehändlern aus dem Rheintal eine aus Deutschland eingewanderte Grossmutter nötig war, dass ich diese Zeilen hier schreiben kann ...

Gipsy-Stereotype sind in Film und Musik positiv besetzt, aber im «Alltag» sind Jenische, Roma und Sinti immer noch grossen Diskriminierungen ausgesetzt. Kann Kultur bei deren Überwindung helfen? Wenn nein, wo sehen Sie die Grenzen?

Das richtige Leben mit einem Film zu vergleichen, verwirrt mich etwas. Ich bin nicht in der jenischen Kultur aufgewachsen, kam sehr spät über Umwege und Zufälle in deren Nähe, fühle mich beim Zusammensein mit meinen befreundeten Roma-Musikerkollegen, bei denen ich oft und gerne Gast bin (Taraf de Haidouks aus Rumänien, Goran Bregovičs «Wedding and Funeral Orchestra» aus Serbien) immer auch als Aussenseiter. Ich habe damit aber keine Probleme. Überraschenderweise waren und sind Grenzen für mich sehr inspirierend und kreativitätsfördernd. Ich mag Grenzen, ausser solche, die aus Nationalismus, Religion, Politik und Wirtschaft gezogen wurden. Dazu ein weiterer Gedanke: Es könnte ja sein, dass die anhaltende Globalisierung eine Gesellschaft hervorbringen wird, die schon bald in Bewegung kommen könnte und vielleicht beginnt der Homo Sapiens schon bald wieder ein nomadisches Leben zu führen. Wenn das passieren sollte, wird es sicher

eine noch schwierigere Zeit voller vorerst unkontrollierbaren Reibungsflächen geben. Die Fahrenden und andere improvisationsfähige Kulturen wären in dieser etwas wirren Zukunftsvision für einmal aber klar im Vorteil.

Sie haben einmal gesagt, Künstler bringen Menschen zueinander, Politiker auseinander. Was können Politiker von Künstlern lernen? Kann «Gipsy-Music» zur Integration und zum Zusammenleben von Jenischen in der Schweiz beitragen?

Ich habe eine simple und persönliche Liste, wie Menschen «gwundrig» auf andere Kulturen zugehen sollten: Erstens via Küche: Kuchendüfte sind wohl die einfachsten und sympathischsten Kommunikationsmittel, jemanden auf seine «andere» Kultur aufmerksam zu machen. Köche sind Meister, wenn es darum geht, das Interesse, die Verführung und hoffentlich die Verständigung zwischen Kulturen anzubandeln. Auch ein schlecht gelaunter Jean-Marie Le Pen kann sicher einem Teller Couscous nicht widerstehen. Ebenfalls auf meiner Liste stehen Geschichtenerzähler: Tony Gatlif im Film, Djiango Reinhard damals, Biréli Lagrène in der Musik heute, Golowin in der Literatur – lässt sie fabulieren und erzählen. Und erst dann sollte man die Business-Manager und Politiker ins Zimmer bitten, damit sie beim Abräumen und Abwaschen mithelfen. Und wohlgemerkt: Zutritt für Lobbyisten strengstens untersagt!

Welche Erinnerungen haben Sie an den Skandal Kinder der Landstrasse?

Als mein verstorbener Grossvater hörte, dass wir als Schulkinder Pro Juventute-Marken von Haus zu Haus verkaufen sollten, brachte ihn das sehr auf. Er hat es uns aber nicht verboten. Später bin ich dann auf das Buch «Fahrendes Volk – verfolgt und verfemt» gestossen. Ich denke, jeden normalen Leser wird diese Lektüre in einer ohnmächtigen Trauer und Wut zurücklassen ...

Was ist nötig, damit die jenische Kultur und die Jenischen endlich die langverdiente Anerkennung erhalten?

Platz (geistiger und als Quadratmeter)! Und wohlwollendes Verständnis von beiden Seiten: vor allem auch von den Jenischen den Bedürfnissen und kurligen, manchmal sehr bizarr anmutenden Angewohnheiten Sesshafter gegenüber ;-) Und dann eben lange Tische, an denen gegessen, getrunken und Geschichten erzählt werden ... dann zusammen ab- und auf-räumen, das könnte helfen.

Interview: Nicole Huwyler und Dominique Schärer